

online-predigten.de

hg. von Christoph Dinkel, Isolde Karle und Johannes Neukirch

Predigt an Epiphania, 6. Januar 2011

über Johannes 1, 15-18 von Eberhard Busch

„Nach mir wird einer kommen ...“ Der Jahreswechsel vor wenigen Tagen mag uns diesen Satz vor Augen geführt haben. Mir sagte einmal jemand auf dem Weg zu einer Beerdigung: „Wir müssen halt alle Platz machen für die, die nach uns kommen.“ Weil *die* kommen, darum müssen *wir* zurücktreten. Unsere Vorfahren sind ja auch gegangen, damit wir Platz haben. Unsere nächsten Nachkommen werden noch etwas wissen von uns und von den von uns für sie hinterlassenen Gütern und Schäden. Aber dann wird ja auch sie das gleiche Schicksal ereilen. Und die Übernächsten werden dann kann mehr etwas oder nichts mehr wissen von uns. Unsere Leben wird dann gewesen sein wie eine Spur im Schnee, die vom Wind und vom Neuschnee mehr und mehr zugedeckt wird, bis sie verschwunden ist. Das ist der Lauf der Welt. Ein neues Jahr hat begonnen, aber es wird dann auch veralten. „Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.“ So ist es doch: „Nach mir wird ein Anderer kommen.“

Ich sah in einer alten Kirche (im Kanton Bern) neben der Kanzel eine große Sanduhr. Sie sollte den Pfarrer mahnen, nach geraumer Zeit allmählich an das Ende seiner Predigt zu denken. Aber sie sollte zugleich auch die Gemeinde an die Vergänglichkeit aller Dinge erinnern. Was tun wir nicht alles, um die Erinnerung daran zu verdrängen! Aber in einem kirchlichen Gottesdienst können wir nicht vermeiden, daran erinnert zu werden. Nach der Bibel haben wir sogar Gott darum zu bitten, dass er uns diese Wahrheit ins Herz schreibe: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir ein weises Herz bekommen.“ Das gilt auch von den Boten Gottes. Auch sie müssen zurücktreten. Wenn die Leute an Gott glauben, so dürfen sie doch nicht an seine Boten glauben. Der große Theologe Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert brach sein Schreiben über die Erkenntnis Gottes plötzlich ab, und als man ihn bat fortzufahren, sagte er: „Ich kann nicht, weil das Viele, das ich geschrieben habe, mir wie Spreu vorkommen. Ich hoffe von Gott, dass er bald meinem Leben und Lehren ein Ende bereiten wird.“ Wir alle müssen einmal einem Anderen Platz machen!

Allerdings steht jene sonderbare Sanduhr in der Kirche *neben* der Kanzel und nicht etwa auf ihr. Was sie sagt von der Vergänglichkeit aller Dinge, das ist zwar wahr, und diese Wahrheit gehört auch in die Kirche. Aber sie gehört nicht *auf* die Kanzel. Sie ist nur eine Nebenwahrheit. Auf die Kanzel gehört eine andere Wahrheit. Das ist die Hauptwahrheit. Sie hebt jene Nebenwahrheit wohl nicht auf. Doch sie setzt sie in eine Klammer. Sie setzt ihr ein gewaltiges „Aber“ entgegen. Sie sagt uns etwas, was noch unendlich viel wahrer ist. Darum ist das die Hauptwahrheit. Wollte man ohne sie jene Nebenwahrheit bloß für sich betrachten, dann müssten wir in Schwermut fallen oder den Gedanken daran zu verdrängen suchen. Dann würden wir so oder so kein „weises Herz“ bekommen. Dann würden wir bloß die halbe Wahrheit haben. Und wir wissen ja, Halbwahrheiten sind zuweilen noch schlimmer als eine ganze Lüge.

+

Und das ist die Hauptwahrheit – die, welche Johannes uns in dem so erstaunlichen Bibelwort bezeugt: „*Nach* mir wird einer Kommen, der *vor* mir gewesen ist; denn er war der Erste vor mir.“ Es gibt also Einen unter uns, der fällt nicht unter das Gesetz, unter dem wir alle sonst stehen. Der ist „*vor* mir gewesen“. Er war wohl schon vor mir wie auch vor meinen Vorfahren. Mit ihm ist es aber nicht gegangen wie mit all den

Übrigen, die vor mir gewesen sind. Sie mussten einmal zurücktreten, um uns Platz zu machen. Er aber nicht so. Er ist nicht von irgendwem abgelöst worden. Der, der vor mir gewesen ist, wird vielmehr uns überdauern. *Dem* müssen wir Platz machen. Er wird „nach mir kommen“. Doch dann werden nicht Andere kommen, die an seine Stelle treten. Sondern er wird auch dann bleiben. So heißt es in dem Lied: „Alles in allem / muss brechen und fallen ... / Alles vergeht, / Er aber stehet / ohn' alles Wanken, / sein Wort und Wille hat ewigen Grund.“

Das redet von unserem Herrn Jesus Christus. Er ist „der Erste“, den Johannes meint. Es war und ist kein Mensch auf Erden und wird keiner sein, bei dem er nicht schon vorher längst parat war. Wie es Johannes gleich zu Anfang seines Evangeliums schreibt: Er war „im Anfang bei Gott“, ja, er ist selber Gott. Darum ist er *der* Erste. Und daher wird er auch der *Letzte* sein. So heißt es im letzten Buch der Bibel: Er ist „der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige.“ Weil er im Anfang bei Gott war, hat ihn kein Mensch in seiner Würde eingesetzt. Darum wird ihn auch keiner je absetzen. Darum hat die Vergänglichkeit ihn nicht in ihrer Hand. Umgekehrt: Er hat die Vergänglichkeit in seiner Hand. Ja, darum hat er uns Vergängliche in der Hand. Indem er mir vorausgeht und mir folgen wird, ist er mein Ursprung und ist er meine Zukunft. So geht uns das Wunderbare auf, von dem ein Psalm redet: „Von allen Seiten umgibst du mich. Führe ich gen Himmel, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen.“

Ist das so, dann dürfen wir mit Johann Wolfgang von Goethe sagen: „Alles Vergängliche ist Gleichnis“. Alles Vergängliche, das ist eben die Nebenwahrheit. Es ist ja richtig: Es waren Andere vor uns, an deren Stelle wir getreten sind, und es werden Andere nach uns kommen, die an unsere Stelle treten. Das ist die Vergänglichkeit. In diesem Vergänglichen steckt aber ein Gleichnis. Und wer auf Jesus Christus blickt, der erkennt dieses Gleichnis – nämlich ein Gleichnis dafür, dass eben *Er* uns vorausgeht und dass *Er* uns nachgeht. Der Dienst der Boten Gottes ist vorübergehend. Warum? Darum, weil sie halt von anderen Boten abgelöst werden? Ja, das auch. Aber das ist ein Gleichnis dafür: Er, unser Herr und Heiland, „muss wachsen, ich aber muss abnehmen“. Alle Gottesboten, ja, alle Menschen vor und nach uns müssen zurücktreten, um Ihn zu Wort kommen zu lassen. Wir kommen vor allen Dingen von Ihm her, und wir gehen letztlich Ihm entgegen. „Meine Zeit steht in seinen Händen.“ Im Gleichnis alles Vergänglichen leuchtet diese unvergängliche Hauptwahrheit auf: Er ist der, der da ist und der da war und der da kommt.

+

Nun müssen wir darauf achten, was unser Bibelwort noch ausdrücklich sagt: Der, der uns vorangeht und der uns nachgeht, ist derselbe, von dem es heißt: „Niemand hat Gott je gesehen: der einzige Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.“ Von eben dem singt Nikolaus Hermann in seinem Weihnachtslied: „Er kommt aus seines Vaters Schoß / und wird ein Kindlein klein; / er liegt dort elend, nackt und bloß / in einem Krippelein.“ Wir wissen nichts Rechtes weder von Gott in seiner Verborgenheit noch auch von dem Christus, der vor uns war und nach uns sein wird, wenn wir uns nicht dem zuwenden, wo er sich *uns* zugewendet hat. In seiner Erscheinung in unserer irdischen Zeit wird es uns „verkündigt“, welche Gedanken Gott über uns hat und wer er für uns ist und wer wir für ihn sind: von Anfang an und in alle Zukunft. Wir wüssten es nicht, wenn er es uns nicht kundtut. Wir würden uns irrige Ideen darüber machen, wenn er nicht zu uns käme und sich uns zeigte.

Das ist an Weihnachten geschehen. Und das wird uns am heutigen Epiphaniastag bestätigt. Hier ist in der Tat mehr als Mose, dem Gott seine gewiss gültigen Gebote mitgeteilt hat. Hier kommt Gott selbst und schließt uns sein Herz auf. Und siehe da, sein Herz ist voll brennender Liebe zu seinen Menschenkindern. Oder wie es unser Bibeltext sagt: „Aus seiner Fülle haben wir empfangen Gnade um Gnade.“ Dazu ist er aus seiner göttlichen Höhe ins rätselhafte Tal der Vergänglichkeit gekommen – er, der Herr, der da ist, der da war und der da kommt. Dazu ist er in eine Reihe mit uns getreten, damit wir mitten in unserem Kommen und Gehen eine unvergängliche Hoffnung haben, Frieden und Freude, Heil und Segen, Trost und Rettung, ja, „Gnade um Gnade“. Damit wir all das da mittendrin wirklich und reichlich haben, können wir uns nicht klar genug machen: Das haben wir nicht aus uns selbst. Davor steht ein jeder wie ein Bettler. Das kann nur eben „empfangen“ werden. Und wir können es nirgendwo anders bekommen als von Ihm allein. Er will uns all das schenken. Aber er will darum gebeten sein. So schenke uns das bitte, du lieber Gott, im neuen Jahr!

Verfasser:

Prof. Dr. Eberhard Busch

Göttingen

eberhard.busch@theologie.uni-goettingen.de